

schied und als Ergänzung der Lectiones der Prophezei. So will Zwingli die Vorbereitung schaffen zur Durchführung seines Ideals, das er einmal so ausspricht: „Ihr könnt alle des Prophetenamtes walten!“

Mit diesen Institutionen ist der Anfang gemacht und die Richtung gewiesen auf eine allgemeine Bildung und Erziehung des Volkes. Gewiß, die Volksbildung, die Zwingli vorschwebt, ist nicht einfach Humanität im Sinne der Renaissance und der Humanisten, sondern sie ist christliche Volksbildung auf Grund von Gottes Wort in Heiliger Schrift. —

Uns Menschen von heute, deren Wesen und Bildung in Bibel und Antike wurzelt, uns wird als eine fort und fort neu zu beantwortende Frage gerade die gestellt, die Zwingli in der Badenschenke mit klassischer Weite und biblischer Tiefe beantwortet: Humanismus und Christentum in der Erziehung, oder besser: Humanistenglaube und Christenglaube. Darum ist die Badenschenke eine der gegenwärtigsten Schriften unseres Reformators.

---

## Zwingli und Calvin.

Von D. BÉLA v. SOÓS.

Das Erscheinen von Calvins Institutio bedeutete das Auftreten eines neuen religiösen Typus. Wenn auch die reformierte Kirche als selbständiges Gebäude mit der Zeit mit dem Namen Calvin verschmolz, müssen wir doch die Lehre der Geschichte vor Augen halten, wonach wahrhaft große Schöpfungen des menschlichen Geistes niemals unvorbereitet zustande kommen. Auf Menschen läßt sich wohl Petöfis Verwunderung anwenden, mit der er einen Dichterfreund begrüßte: „Wer und was bist du, daß du wie ein Vulkan plötzlich aus Meerestiefen emportauchst?“ Vorgänge kommen aus einer tieferen Schicht als diejenige ist, wo sie ans volle Tageslicht treten. Mögen eifrige Nachfolger noch so sehr bestrebt sein, ihren geistigen Führer von jeglichem fremden Einfluß freizusprechen, für die Entwicklung der Menschenseele muß doch ununterbrochene Stetigkeit immer und immer festgestellt werden.

Diese Regel hat ewige Geltung und erleidet auch für Johannes Calvin keine Ausnahme. Es ist jedenfalls übertrieben, ihn einen Epigonen der Reformation zu nennen. Ideen, Lebensbahnen üben ihren

eigenartigen Einfluß nicht durch ihre Besonderheit aus, sie können im Gegenteil oft zu entscheidenden Faktoren werden, weil die einzelne und die Gesamtseele sie schon erkennt, sich mit ihnen wesenhaft verwandt fühlt und eine längst erwartete Ausdrucksform in ihnen entdeckt. Das Epigonentum hat etwas Minderwertiges an sich, bei Calvin jedoch müssen sogar die Gegner eine einzigartige, nie wiederkehrende Wirkung zugestehen. Der Verfasser der Institutionen wird nicht dadurch groß, daß wir ihn von seinen Wurzeln losreißen, sondern daß wir den mächtigen Baum seines Lebenswerkes in allen Teilen zu würdigen wissen.

Wenn dem so ist, kann es nicht wichtigste Aufgabe der Calvin-Literatur sein, ein künstlich verselbständigtes Bild von Calvin zu zeichnen. Zwar ist das „Dämonische“ eines Goethe seinem Wesen fremd; doch ist seine Person weder farblos noch grau; legt doch jahrhundertlang währende Wirkung Zeugnis für ihn ab. Wahrlich, er hat Gottes besonderen Willen in sich getragen und geoffenbart. So wollen wir von der gewohnten Einstellung abweichend, versuchen, Calvin mit Zwingli in nähere Beziehung zu bringen, näher als er selbst und seine Nachfolger sich hierüber äußerten.

Es ist jedenfalls auffallend, daß Fachmänner der evangelischen Theologie und Kirchengeschichte dem Reformator von Wittenberg gegenüber Calvin und Zwingli ohne Bedenken als Schüler betrachten und in dieser Hinsicht den französischen und den deutschschweizerischen Reformator nebeneinander stellen. Die Gegner sehen demnach Gemeinschaft zwischen den beiden Hauptvertretern der einheitlich als reformiert bezeichneten Richtung. Und bekanntlich sieht des Gegners Auge am schärfsten. Wenigstens bekämpft Hieronymus Bolsec die beiden in der Lehre vom Heiligen Abendmahl mit gleicher Heftigkeit und befolgt darin die ältere römisch-katholische Kampfarm. Bekanntlich kam zuerst Johannes Eck auf den Gedanken, Zwingli in die „Herde“ des schon als Häretiker gebrandmarkten und geächteten Martin Luther einzureihen, nur um alle die Strafmaßregeln auf ihn anwenden zu können, die er gegen Luther erzwungen hatte. Zwingli mußte seine Selbständigkeit betonen nicht aus persönlicher Voreingenommenheit, auch nicht aus Mangel an Achtung für den Meister, sondern unter dem Zwang seiner Lage. Weniger klar ist es, warum Calvin beständig Zwingli gegenübergestellt wird, da doch im reformierten kirchlichen Bewußtsein jetzt schon nachweisbar die Geistes-

welt der beiden im ganzen 16. Jahrhundert als parallel laufende oder gegenseitig sich beeinflussende Faktoren zu betrachten sind. Gänzlich verkennt Reinhold Seeberg die Sachlage, wenn er behauptet: „Die landläufige Konstruktion, die zwischen Calvin und Zwingli irgendwie nähere Beziehung zustande bringen will, ist historisch unhaltbar“<sup>1)</sup>.

Da die deutsche evangelische Theologie auch für Calvin höchstens eine Rolle zweiten Ranges übrig hat, so wird aus dem von ihm isolierten Zwingli gar nur ein Stern dritten Ranges. Mit Recht klagt demnach Fritz Blanke, einer der Schriftleiter der großen Zwingli-Ausgabe, „die heutige deutsche evangelische Theologie, dieselbe, die doch im Zeichen einer Wiedererweckung der reformatorischen Lehre steht, schweigt einen Zwingli tot“<sup>2)</sup>.

Wir stellen fest, daß die Gegenüberstellung der beiden Reformatoren eine bestimmte, wenngleich oft unbewußte Ungerechtigkeit in sich birgt. Das liegt in dem Verhältnis der beiden zu Luthers Person und seinem Lebenswerk.

Calvin beugt sich unbedingt vor Luthers Größe. Luther hingegen spricht sich besonders unter dem Eindruck des Gegensatzes im Abendmahlsstreit über den Zürcher Reformator ganz wegwerfend aus. Als Menschen nennt er ihn hinterlistig, dünkelt, eitel, ungebildet, der keine Ahnung hat von Grammatik und Dialektik, und hat für ihn das ständige Attribut: „selbgewachsen Doctor“. Er ist ihm unlauter, vom Teufel besessen, oft sogar spricht er ihm das Christentum ab und stempelt ihn und seine Genossen als gottlos. Darf es da wundernehmen, daß Calvin seinem geistigen Meister folgend, über Zwingli, ohne ihn gründlich zu kennen, wegwerfender Meinung ist?

Über Zwingli äußert sich Calvin mehrfach besonders in den Briefen. Begegnete er doch in seiner Tätigkeit außerhalb Genfs überall der Wirkung von Zwinglis Lehre. Von dessen Schriften jedoch hatte er selbst wahrscheinlich nur einige wenige gelesen, darunter sicherlich den Commentarius. Von Zwinglis Entwicklung kennt er mehr nur den Anfang. Das erhellt aus einem an Viret gerichteten Brief vom 12. September 1542. „Ich überlasse es Dir, über die Schriften Zwinglis nach Belieben zu urteilen. Ich habe sie nicht alle gelesen. Vielleicht hat er gegen Ende seines Lebens zurückgezogen, was ihm anfangs leicht-

---

1) Lehrbuch der Dogmengeschichte, 1920, IV. 557.

2) Zwingliana V. 262.

sinnig entfahren ist“<sup>3)</sup>. Er nimmt Anstoß an den leichtsinnigen Paradoxen in Zwinglis Gedankengang<sup>4)</sup>. Doch steht fest, daß sein Verhältnis zu Luther bestimmend gewirkt hat auf die Beurteilung Zwinglis; denn wenn er die beiden miteinander vergleicht, steht ihm Luther viel höher<sup>5)</sup>. Entschieden abfällig ist folgende Äußerung: „Die braven Zürcher murren, sobald jemand Luther über Zwingli zu stellen sich erkühnt, als ob das Evangelium zunichte würde, wenn Zwingli angegriffen wird. Und doch geschähe ihm damit kein Unrecht“<sup>6)</sup>. — An Melanchthon schreibt er, daß „die Zürcher in ihrem kindischen und blutarmen Büchlein ihren Zwingli eher mit Gewalt als mit gründlichem Wissen verteidigen und dazu oft ganz unbescheiden“<sup>7)</sup>. Und doch läßt sich nicht leugnen, daß er ihm eine gewisse Ehrfurcht bezeugt, wenn er die rügt, die „de tanto viro non honorifice sentiunt“<sup>8)</sup>, und er die Angriffe des Nürnberger Osiander gegen Zwingli verurteilt<sup>9)</sup>.

Da Calvin nicht Deutsch konnte, so dürften in diesem Zusammenhange eigentlich nur Zwinglis lateinische Schriften in Betracht kommen. Doch darf nicht vergessen werden, daß Rudolf Gwalther in seiner vierbändigen Zwingli-Ausgabe von 1545 die deutschen Werke ins Lateinische übersetzt hat. Diese Ausgabe will die Verleumder Zwinglis, die ihn gar nicht kennen, eines bessern belehren. Calvin konnte also, wenn er wollte, jede beliebige Schrift seines Mitreformators lesen. Daß er es nicht getan, ist auffallend und zu bedauern, da er doch nicht bloß die Kirchenväter eifrig studierte, sondern auch die zeitgenössische Literatur aufmerksam verfolgte.

Soviel steht fest, daß Calvin das Lebenswerk Zwinglis nicht mit der Wärme persönlicher Erkenntnis, sondern in einem krummen Spiegel verzerrt gesehen hat. Deshalb hat er jegliche Gemeinschaft mit ihm — meines Erachtens unbegründet — abgewiesen.

Die Zeitgenossen waren anderer Meinung. Zwinglis Wirkung war gar nicht so engbegrenzt, wie wir lange meinten. In England, Frankreich, Holland erschienen seine Schriften in der Landessprache, und

---

<sup>3)</sup> Corpus Reformatorum 39, 438.

<sup>4)</sup> Ib. 42, 253.

<sup>5)</sup> Ib. 39, 24.

<sup>6)</sup> Ib.

<sup>7)</sup> Ib. 40, 98.

<sup>8)</sup> Ib. 39, 24.

<sup>9)</sup> Ib. 40. 11.

Calvin war schon zu entschiedenem Übergewicht gelangt, als im 16. und 17. Jahrhundert zwinglianische Elemente noch lange parallel mit Calvins Lehre zur Geltung kommen. Was die Entwicklung der Reformationslehre in Ungarn betrifft, ist die Lage bis heute noch ungeklärt. Doch scheint Zwinglis mittelbarer Einfluß, besonders der aus erster Hand kommenden calvinischen Richtung auch bei uns vorausgegangen zu sein. Daß Zwinglis Wirkung enger begrenzt blieb, hatte zum Teil die kürzere Dauer seiner Tätigkeit zur Ursache. Allein auf die Ausgestaltung der ersten reformierten Glaubensbekenntnisse hatte er entscheidenden Einfluß. Das beweist die Confessio Tetrapolitana 1533, die Beschlüsse der Berner Synode, das I. Basler Glaubensbekenntnis 1534, und das I. Helvetische Glaubensbekenntnis 1536. In diesen allen ist der betonte Biblizismus, die Sakramentslehre, die entschiedene Verwerfung der Bilderverehrung und die Feststellung der Aufgaben der weltlichen Behörden schon vor Calvins Auftreten als Grundlage calvinischer Gedanken zu betrachten. Die Gegner bezeichnen die reformierte Religiosität bis zu Anfang des 17. Jahrhunderts immer mit dem Ausdruck „Zwinglianisch“; nur später, besonders zur Zeit der Orthodoxie, drängt Calvins Riesengestalt Zwingli ganz in den Hintergrund.

Calvin lehnt also jede Gemeinschaft mit Zwingli ab; trotzdem muß Walther Köhlers eingehend begründetes Urteil ernst genommen werden: „Das ganze Problem Zwingli-Calvin-reformierter Protestantismus ist mit dem abschätzigen Spott des Genfers über die ‚guten Zürcher‘ nicht erledigt ... Calvin dürfte von Zwingli stark beeinflusst sein, und man darf diesem den Platz an der Spitze des ‚Calvinismus‘ nicht nehmen“<sup>10)</sup>. Und mag auch zum größten Teil eine offene Frage sein, wie weit Calvin in dogmengeschichtlicher Beziehung auf Zwingli fußt<sup>11)</sup>, so dürfen wir uns doch oder eben deshalb nicht mit der Annahme einer überlieferten Meinung begnügen, sondern es täte not, die Ansichten der beiden Reformatoren eingehend miteinander zu vergleichen. Anders gesagt, die Frage wäre nicht so aufzustellen: wie weit und worin hängt Calvin von Zwingli ab, sondern: wie weit und worin stimmen sie überein? Leider könnte hier nur eine synoptische Zusammenstellung zu vollem Licht und beruhigender Antwort

---

<sup>10)</sup> Huldreich Zwingli, 1923, 81.

<sup>11)</sup> Muralt: Zwinglis dogmatisches Sondergut. Zwingliana V, 329.

führen. Die Aufgabe ist höchst verlockend, jedoch müssen wir diesmal gerade von der nötigen Vollständigkeit absehen und aus dem Fragenkomplex nur einige grundlegende Gesichtspunkte herausheben.

Der Gegensatz zwischen Calvin und Zwingli beruht zum Teil auf der Verschiedenheit der geschichtlichen Einstellung. In Genf fühlte sich Calvin erst in den letzten Jahren seines Lebens wirklich heimisch. Teils war er zu sehr Franzose, teils Weltbürger im edelsten Sinne des Wortes. Sein Franzosentum beweist die Vorrede der Institution an König Franz von Frankreich gerichtet: „Ich habe diese Arbeit hauptsächlich für mein französisches Volk unternommen ... Da ich bemerkte, daß in Deinem Reiche die Wut einzelner gottloser Leute so weit geht, daß die wahre Wissenschaft hier keinen Platz mehr findet, dachte ich, gute Arbeit zu verrichten, wenn ... ich jene belehre und zugleich Dir ein Glaubensbekenntnis verfertige, aus dem Du ersehen kannst, welches jene Wissenschaft ist, die sie mit solch flammender Wut bestürmen, die jetzt Dein Reich mit Feuer und Schwert verwüsten.“ Calvin war zwar bestrebt, seine Stadt durch sein ganzes Lebenswerk zu heben, doch hing sein Herz an seinem gottgegebenen Beruf; örtliche, nationale, völkische Bestrebungen fanden darin keinen Platz. Calvin war nicht Weltbürger im Sinne von Erasmus, nicht internationaler, noch humanistischer Art; doch war er überzeugt, daß sein Gott allmächtig werden müsse, nicht innerhalb der engen Grenzen einer Stadt, eines Landes, sondern über die ganze Welt.

Zwingli mußte schon von Geburt an eine enger bestimmte Richtung gehen. Das schweizerische Volk wird sich gerade um diese Zeit seiner Selbständigkeit bewußt; das Volk wird zur Nation auf den Schlachtfeldern, wo auch Zwingli schweizerisches Blut fließen sah, und in den geistigen Kämpfen gegen Franzosen ebenso wie gegen Habsburger und Papsttum, in denen die Schweizer im Interesse ihrer Zukunft ihre Unabhängigkeit erkämpfen mußten. Und wie universell der Gottesbegriff Zwinglis ist, so begrenzt ist sein Wirkungskreis. Die in diesem Lokalpatriotismus wirkende Macht konnte Calvin, der sein Auge auf Gesamtwirkungen richtete, nicht würdigen, und er stand dieser sozusagen von der Vorsehung vorgezeichneten Tätigkeit Zwinglis verständnislos gegenüber. Er beurteilte in Zwingli den Theologen, und so mußte er ein unvollständiges Bild erhalten. Wollte doch Zwingli kein auf alle Einzelheiten eingehendes dogmatisches System aufstellen: er verkündete das Evangelium einem Volke in einem gegebenen Zeit-

punkt. Ich möchte sagen, Calvin legt die Grundlage zu einer Weltkirche, Zwingli will höchstens in einem Städtebund die ungestörte Verkündigung des Wortes Gottes sichern.

Diese oft mißverständene Tätigkeit Zwinglis drängte ihn endlich zu Handlungen, die seinen theologischen Grundgedanken ganz entgegenliefen, ihm Mißerfolge einbrachten. Die politische Wirksamkeit schwächte das Vertrauen in seine religiöse Persönlichkeit. Dennoch ist er mit Calvin einig darin, daß auch er keine monarchische Staatsform wünscht wie Luther; auch sein Ideal ist die aristokratische Republik. In diesem Rahmen wird Calvin oft beschuldigt, theokratische Herrschaft erstrebt zu haben. Gewiß mit Unrecht; denn nach Gottes Herrschaft streben, bedeutet nicht zugleich Ausbreitung der Priesterherrschaft. Soviel aber läßt sich sagen, daß in der Regelung des bürgerlichen Lebens Calvin der weltlichen Obrigkeit sozusagen keine Rolle zugestehen, sondern die Macht der Heiligen Schrift geltend machen wollte. Dieser Bibliokratismus ist vom Wesen Calvins untrennbar. Zum Tyrannen wurde er deshalb nicht; seine Person steht hinter der Sache zurück. Wäre dem nicht so, so hätte der persönliche Neid nach seinem Tode gleich einer vernichtenden Wasserflut alles weggefegt, was er Großes geschaffen. Zwingli hingegen legt die äußeren Erscheinungen des bürgerlichen Lebens den weltlichen Behörden in die Hände, betrachtet diese als von Gott eingesetzt und abgesehen von der einzigen Möglichkeit, die einer evangeliumswidrigen Herrschaft gegenüber auch gewaltsamen Widerstand zuläßt, zersprengt das Wort Gottes den äußeren Rahmen des bürgerlichen Lebens nicht. In der Anwendung jedoch erscheint Zwinglis Wille als Zwang, drückend, sogar brutal. So mußte er selbst fallen, die Kirche schwer leiden, weil er die Ansprüche des Wortes Gottes mit weltlichen Mitteln geltend machen wollte. Daraus ergibt sich ein sonderbarer Widerspruch: in Genf triumphierte das Evangelium ungehindert, in Zürich mußte der sonst milde und nachgiebige Bullinger schon bei seinem Amtsantritt in hartem Kampf gegen die demütigende Bedingung protestieren, wonach der Prediger sich von dem politischen Gemeinwesen fernzuhalten habe. Trotzdem ist Zwingli dem Schweizervolke nicht bloß Reformator, sondern auch Gesetzgeber geworden, und ganz sicher hat Calvin in dieser Beziehung seinem Vorbild folgend, Erfolge erzielt. Ich denke an die Ehegerichtsordnung, mit der Zwingli auch für das Konsistorium Calvins den Machtbereich feststellte; in diesem gab er dem Willen

Gottes für das bürgerliche Leben Gesetzesform und schuf zur Anwendung dieses Gesetzes eine selbständige Einrichtung.

Auch politisch betrachtet, war Zwinglis Tätigkeit von unleugbarem Einfluß auf Calvin. Das Genf Calvins ist gar nicht denkbar ohne die Hilfe der Stadt Bern, die sich ganz entschieden zur Reformation stellte. Bern hatte zwar dank seines politisch reifen Verhaltens die etwas abenteuerlichen Pläne Zwinglis abgewiesen, doch wäre die Reformation in Bern ohne Zwingli nicht durchgedrungen. Entschiedene Betonung findet dieser Gedanke bei Peter Barth<sup>12)</sup>.

Wie sehr auch Calvin sich zu Luther hingezogen fühlte, war es doch von höchster Bedeutung für ihn, daß Zwingli das Gebiet der deutschen Reformation von der schweizerischen klar abgegrenzt hatte. Der erste Sturm des Hasses hatte sich an dem Opfer auf dem Schlachtfelde bei Kappel gekühlt; Luther nannte den Gefallenen organon diaboli, und bezeugte über seinen Tod eine gewisse Genugtuung<sup>13)</sup>. So wurde der Genfer Reformator gewissermaßen vom Verdacht des Abweichens von der lutherischen Richtung der Reformation befreit und der Weg zur Einigung mit den deutschen Reformatoren wenigstens in der Abendmahlslehre geebnet.

Dazu, daß Calvin die Bedeutung Zwinglis unterschätzte, trug außer der Sympathie für Luther die Geringschätzung politischer Vorbereitung und die eigentümliche Persönlichkeit Zwinglis bei. Nach dem Zeugnis der zeitgenössischen volkstümlichen Literatur nämlich machte die Gestalt Zwinglis auf die Zeitgenossen nicht den Eindruck der Größe, die unbedingte Huldigung fordert. Er zeigte nicht die grenzenlose Einseitigkeit, die eben deshalb mit hinreißender Macht wirkt. Auch im Tode konnten die Zeitgenossen keine Züge des Märtyrertums an ihm entdecken, während sie in Luther den Religionshelden bewunderten. Er wirkte nicht auf die Einbildung, denn er war kein Genius, kein reißen Gebirgsbach, sondern Humanist in fortwährender Entwicklung, ein Fluß der Ebene, der Schiffe trägt. Er grübelt nicht, tüftelt nicht, er arbeitet nur. Er schafft nicht Licht, sondern sucht es und zeigt es auch andern. Als komplexe Natur vereinigt er in sich ganz entgegengesetzt wirkende Kräfte, umfaßt die ganze Bildung der Zeit. So wird er statt eines engbegrenzten, aber von Sprengkraft be-

---

<sup>12)</sup> Peter Barth, Zwinglis Beitrag zum Verständnis der biblischen Botschaft (Reformierte Kirchenzeitung 1931, S. 220).

<sup>13)</sup> Vgl. O. Farner, Das Zwinglibild Luthers, 1931, S. 22.

seelten Propheten ein Kulturmensch mit ausgedehntem Gesichtskreis. Er verrät nichts Großartiges, Alleiniges; sein Leben verglimmt sozusagen unauffällig in alltäglichem Dienen. Calvin kann ihn nicht bewundern, denn das neue Element, das Humanum, das der Zürcher Reformator in die Religiosität eingeführt hatte, schreckt ihn ab. Die zum Gemeingut gewordenen Humanitätselemente gehörten auch ohne Zwingli organisch in Calvins Weltbild hinein, das religiöse Weltbild des Humanismus bedeutete für Calvin einen schon überholten, ja zu verwerfenden Standpunkt. Die natürliche Klarheit der zwinglischen Ideen, die logische Tiefe seiner Gedanken konnte Calvin um so weniger würdigen, da er sich selbst unter der Macht Gottes fühlte, auf die Welt um sich sowie auf das verwegene Selbständigkeitsstreben der Menschheit immer mißtrauisch blickte.

Es wurde schon erwähnt, daß Zwingli sehr verschieden beurteilt worden ist. Bullinger gibt dafür folgende annehmbare Erklärung: „Alle die inn kendt, habend imm meerteys wol geredt: die aber mee ander lüten urteyl gevolgt, und inn nitt eigentlich kendt, oder do sy inn glich kendt haben, doch unwillen wider inn gefasset, habend uebel von imm geredt“<sup>14)</sup>.

Von Luthers Schülern trafen ihn schwere Beschuldigungen: er sei übertrieben radikal, sein Christentum hange krampfhaft an dem Gesetz, sein Glaube sei rein verstandesmäßig. Calvin empfand überdies sehr lebhaft die dürftige Armut der religiösen Phantasie Zwinglis, weshalb er sogar die handgreifliche Möglichkeit einer Einigung mit ihm entschieden ablehnte. Und doch blieb auch er von derartigen Beschuldigungen nicht verschont, und wenn er Zwinglis Erbe abschütteln will, kann er doch entscheidende Annäherung an die deutsche Reformation nicht finden.

Die Verschiedenheit in der Lehre der beiden Reformatoren erklärt sich nicht aus der Verschiedenheit ihres religiösen Grunderlebnisses, sondern aus der ungewöhnlichen Abweichung ihrer Persönlichkeit. Calvin hat Sinn für Mystizismus. Vor Fragen, die dem Verstand unlösbar scheinen, kann er untätig stehen bleiben. Für Zwingli macht die nüchterne Denkungsart jeden Versuch unmöglich, über Schwierigkeiten der Vernunft in geheimnisvollem Sichversenken siegen zu wollen. Zwinglis Weltbild ist philosophisch begründet, bei Calvin ist alles

<sup>14)</sup> Bullinger, Reformationsgeschichte. Frauenfeld, 1838—1840, III. 168.

Wissen bloß zeitliche Einkleidung für das zur Beständigkeit berufene religiöse Erlebnis. Calvin entsagt bewußt und entschieden sogar der formellen Zuhilfenahme der Philosophie, bei Zwingli finden sich manche ausgesprochen philosophische Gedanken; daß z. B. das Gesetz uns alle bindet, daß wir für unsere Taten unabweisbar verantwortlich sind, daß Gott das Recht hat, ewig dauernde Strafen über den Menschen zu verhängen, erklärt Zwingli philosophisch einfach damit, daß hier die Idee der Erwählung aus Gnade nicht zu Hilfe gerufen werden kann. Das Nachsinnen über die letzten Geheimnisse vom Dasein Gottes und des Menschen ist für Calvin Sünde; Zwinglis Dogmatik hingegen hätte entsprechend ergänzt und weitergeführt, den Grundstock abgeben können für eine philosophisch unterbaute reformierte Dogmatik. Hierin ist der wesentliche, grundlegende Unterschied zwischen beiden gegeben.

Entschieden auf äußerer Einwirkung des *Commentarius* scheint der einleitende Gedanke in der *Institutio* zu beruhen: Das Verhältnis zwischen Gott, Religion und Menschen. Aufgabe der Theologie ist es, dieses Verhältnis womöglich zu klären. Allein Calvin stutzt vor der Frage: *Quid sit Deus?*, und auch die Frage: *Qualis sit Deus?* läßt er nur mit gewisser Einschränkung Gegenstand religiöser Untersuchung werden. Während für Zwingli Gott die erste Ursache ist, also ein philosophischer Begriff, der auch seine *Theodicee* beherrscht und seiner Theologie den *A-priori*-Charakter gibt, ist bei Calvin Gott Gegenstand religiöser Anbetung, demnach religiöser Begriff, und als solcher die Grundlage eines *A-posteriori*-Systems. Zwingli philosophiert, Calvin experimentiert; denn bei letzterem ist die Erkenntnis Gottes praktische Frage. Doch sind beide darin einig, daß Gott seinem Wesen nach nicht klar erkannt werden kann, und was Calvin *frivoles Spiel, Verwegenheit, Irrereden* nennt, das ist für Zwingli wegen der Ohnmacht des Geistes nutzloses Mühen. Auffallend aber ist — und das zeigt die Schwierigkeit einer synoptischen Kritik ihres Systems — folgender Umstand. Der ontologische Gottesbegriff mußte Zwingli notwendigerweise zur Behandlung der Frage der Dreieinigkeit führen, während für Calvin diese Frage nicht zwingend ist. Und doch finden wir gerade das Gegenteil: der Streit mit Servet zwingt Calvin aus praktischen Gründen, diese Frage zu behandeln, Zwingli geht ihr aus dem Wege. Sie sind nicht konsequent, können es auch nicht sein: das Leben wirkt auf Zwingli stärker, aber auch Calvin mit seiner eisernen Logik bleibt davon nicht verschont.

Nach Calvin ist die Aufgabe der Wissenschaft ganz einfach: Gottes Gedanken im Leben des Weltalls und des Menschen zu erforschen. Hie und da hat es den Anschein, als würde Zwingli zu einer der Herrlichkeit Gottes abfälligen Kritik des Gottesbegriffes neigen. Allein Doumergue hat überzeugend nachgewiesen, daß Calvin die Ansichten Zwinglis über Gott nicht widerlegt, nur berichtigt, da im Grunde genommen auch bei Zwingli im Mittelpunkt des Denkens die Ehre Gottes steht.

Zwingli denkt wirklich manchmal rein begrifflich, abstrakt vom Schöpfer, dessen Macht Himmel und Erde verkündet; auch müht er sich um die Konstruktion eines philosophischen Gottesbegriffes, verfolgt aber auch damit einen praktischen Zweck. Es gibt Seelen, die die Tiefen des Glaubens noch nicht erreicht haben; diesen kann man anders nicht näher kommen als mittels Vernunftschlüssen. Sobald sie einmal die Notwendigkeit und Wahrhaftigkeit des Daseins Gottes erkennen — das bezweckt der kosmologische und der theologische Beweis des Daseins Gottes —, dann können sie eher an ihn glauben und ihr Leben seinem Willen gemäß einrichten. Dennoch fühlt sich Zwingli auch inmitten solcher Gedankenreihen als Boten Gottes, redet im Auftrage Gottes, der die Wahrheit selbst ist, und der zwischen Glaube und Liebe, die Ihn erkennen will, keinen Gegensatz sieht. Anders als Luther und Calvin hält Zwingli die philosophische Erkenntnis Gottes bis zu einem gewissen Grad für möglich, aber nicht, als könnte die menschliche Vernunft das ewige Geheimnis lösen, sondern weil Gott absolut ist und sich auch auf diese Art zu offenbaren vermag. Die allgemeine und die besondere Offenbarung steht bei ihm nicht in scharfem Gegensatz, und so gelangt er zu der vor Calvin so schrecklich sündhaft erscheinenden Auffassung, wonach Gott sich nicht bloß in der biblischen, sondern auch in der Offenbarung der Natur erkennen läßt. So wurde er zum Träger des zu Anfang des 16. Jahrhunderts in Europa auftauchenden Theismusedankens, den Luther so heftig bekämpfte und Calvin entschieden verwarf.

In der Lehre Calvins ist die Erkenntnis Gottes einzig und allein durch die Offenbarung, die Selbstmitteilung möglich. Trägerin dieser Offenbarung ist die Kirche, und zwar mittels der Predigt und dem rechten Gebrauch der Sakramente. In der ersten Institution ist die Kirche noch unsichtbare Gemeinschaft der Heiligen, also ein unbegrenzbarer Begriff; in der zweiten aber wird sie ein lebender Organis-

mus, eine menschlich umgrenzte bewegliche Wirklichkeit. Ohne diese Kirche ist es nicht möglich, Gott zu erkennen, mit ihm vereinigt zu werden. Wer ohne das Wort Gottes, bloß aus seinen Werken auf sein Dasein schließt, wie die Heiden, der ist Gottes Feind. Sogar der weiseste heidnische Philosoph, Platon, ist im Irrtum befangen, um so mehr die, die in ihrer Torheit sich Götzen schaffen. So übersieht Calvin die Ansichten Zwinglis vom Seligwerden der Heiden, oder würdigt sie nicht. Er behauptet von ihm, „jedem Heiden und Ungläubigen die Himmelspforte geöffnet und damit Christum, die einzige wahre Pforte der Seligkeit geschändet zu haben“<sup>15)</sup>.

Zwingli meint, daß sich Gott im religiös-sittlichen Bewußtsein eines jeden edleren Menschen wirklich offenbart. Diese Voraussetzung von Gottes universaler Wirkung gibt der Gotteslehre pantheistische oder panentheistische Färbung, frischt platonische und stoische Elemente auf. Doch vernichten einzelne alleinstehende Äußerungen Zwinglis nicht den Wert jener tiefem Glauben entquellenden und deutlichen Erklärung, die wir im Kommentar lesen: „Unnützig und falsch ist der Glaube, den die Theologen aus der Philosophie auf die Frage: *Quid sit Deus?* zusammengetragen haben. Denn wenn sie auch etwas Wahres gesagt haben, so kommt das aus dem Munde Gottes, der die Samen seiner Erkenntnis (*semina quaedam cognitionis suae*), wenngleich spärlicher und unklar, auch unter den Heiden ausgestreut hat. Sonst würden diese auch nicht wahr sein. Wir aber, zu denen Gott selbst durch seinen Sohn und durch den Heiligen Geist geredet hat, müssen diese Wahrheiten nicht durch sie, die Philosophen, verstehen, die menschlicher Weisheit voll sind und auch das richtig Verstandene verkehren ... Es ist die Verwegenheit des Körpers, die sich als Theologie brüstet“<sup>16)</sup>.

Was den Menschen von Gott trennt, ist in Wirklichkeit doch nicht die Unmöglichkeit seiner Erkenntnis durch die Vernunft, sondern etwas viel Ernsteres: die Sünde. Calvin sieht in der Sünde eine fürchterliche Macht, gänzliches Abgerissensein von Gott. Das menschliche Herz ist ein ungeheurer Kampfplatz, wo Gott die Macht der Sünde endgültig brechen muß. Aus seiner großen Not vermag den Menschen keine Anstrengung zu befreien, seine Ohnmacht zeigt sich hier zum Verzweifeln, in ihrer ganzen Größe. Es muß die Gnade Gottes aus

<sup>15)</sup> Calvini opera selecta. Ed. P. Barth, W. Niesel, III. 35.

<sup>16)</sup> Zw. Werke III, 643.

dem Himmel herabkommen, seine ewige Fügung muß obsiegen, um den Fluch der Sünde zu brechen und seinen Geschöpfen aus Gnade, ohne Verdienst Seligkeit zu schenken. Zwingli empfindet diese tragische Last des Sündenfalles nicht. Zwar fühlt er unsern verderbten Zustand als mangelhaft, unvollständig, das Erdenleben als ungenügend, doch den furchterregenden Schatten des Verlorenseins erhellt bei ihm ein gewisser Optimismus. Nicht als ob er mit dem Humanismus die Verderbtheit der menschlichen Natur bloß auf den Körper beschränkt hätte; nein, die Verworfenheit der Seele steht ihm außer Zweifel; allein die Erbsünde ist ihm doch bloß Krankheit, aus der auf natürlichem Wege Rettung möglich, ein vorübergehender Zustand, zu dessen Behebung menschliche Anstrengung nicht unnütz ist. Es ist ein schlagender Beweis für die Erhabenheit Gottes, daß der Mensch, Krone der Schöpfung, eine besondere Stellung im Weltall einnimmt. Die Erbsünde ist noch nicht gegenwärtige Schuld, nur Unglück, nicht Verbrechen, nur dessen Quelle, und wird nur gefährlich, wenn der Wille durch ihre Anregung Böses schafft. Die humanistische Auffassung hat unleugbar Zwingli stark beeinflusst; denn der Glaube an die Entwicklung der Menschheit wurzelte tief in diesem lebenbejahenden Geschlecht. Es wäre ihnen undenkbar gewesen, in der Sünde todbringende Verdammnis zu sehen; es beruhigte sie der Glaube, auch die Sünde sei ein Glied in der Entwicklung nach unendlichen Möglichkeiten hin. Und zwar ein notwendiges, ja unentbehrliches Glied. Hatte doch schon der Stoizismus gelehrt, vollständig Gutes könne nur aus sittlichem Kampf hervorgehen. Demnach ist der Mensch im Besitz seines Willens bloß beschränkt. Der Humanismus vermag im Verhältnis von Sünde und Gnade keinen völlig religiösen Standpunkt zu behaupten; in der Frage des Heils teilt er auch dem menschlichen Willen eine Rolle zu.

Hier erhebt sich Zwingli ganz entschieden über den opportunistischen Humanismus mit seinem farblosen Glauben; denn in Übereinstimmung mit Calvin behauptet er fest, daß auch in der Sünde der allmächtige Wille Gottes sich kundgibt. Zur Sünde sind wir determiniert, da ja ohne des Allmächtigen Willen keine Lebensäußerung denkbar ist. Nur will Calvin keine eingehende Deutung der Sünde geben, sondern stellt sie in einem wunderbar tiefen Gedanken dem Begriff der Superbia gleich, dem gegen Gott sich erhebenden Hochmut. In dieser Beziehung steht das religiöse Gefühl Calvins über Zwingli, hin-

gegen gibt Zwingli in der philosophischen Deutung der Sünde Zeugnis seiner ganz außerordentlichen Geisteskraft. Von allen kirchlichen Deterministen geht er am weitesten, indem er ohne Bedenken Gott den Allmächtigen, den Absoluten an die Spitze der Sündenkette stellt. In Gottes Plan hat die Sünde ihre Bedeutung, ihren Zweck; denn nur so können wir die Wahrhaftigkeit Gottes erkennen. Ohne Sünde wäre die Erlösung leerer Begriff, die Menschwerdung Christi überflüssig und zwecklos. Und die Sünde kann ja doch nur im Auge des Menschen Schatten auf Gott werfen. Gott ist es, der die Sünde absolut will und bewirkt; und doch sind seine Taten nicht sündhaft, er ist nicht verantwortlich, nicht klagbar, da er ja in seinem absoluten Wesen über jedes Gesetz erhaben ist. Die Sünde aber ist — menschlich gesprochen — Übertretung des Gesetzes.

Ist die Ursache der Sünde Gott, so hat — meint Zwingli — nicht der Mensch allein die Verantwortung für die begangene Sünde zu tragen. Mit dieser Ansicht steht Zwingli dem ganzen Protestantismus, besonders aber Calvin schroff gegenüber.

Die Verantwortung für die Sünde wird bei Calvin nicht gemindert dadurch, daß der Mensch aus Gottes Willen fällt. Gott wirkt in den Guten so wie in den Bösen, beide sind gleiche Werkzeuge Gottes. Er bestimmt ihre Taten von Anfang her. Metaphysisch also sind sie nicht frei. Nur ist dieser göttliche Zwang nicht äußere Gewalt (*coactio*), sondern innere Notwendigkeit (*necessitas*). Es bleibt also dem Menschen die ethische Freiheit, und daß er diese nicht zur Ehre Gottes benützen kann, daran ist die Verderbtheit dieses Willens schuld. Des Menschen Handlungen folgen einem kranken Willen, aber auch so muß er, wenn auch widerstrebend und zähneknirschend, sich als Gottes Werkzeug erkennen. Das ist eben das Tragische, daß der verworfene Mensch bloß Werkzeug ist. Um so höher ist der Sieg und das Glück, daß die zum Heil berufene Seele aufhört, Sklave zu sein und Gottes Mitarbeiter wird. Die Lehre von der Sünde ist demnach bei Calvin viel erhabener als bei Zwingli, doch kann nicht geleugnet werden, daß auch Zwingli die Macht Gottes mit ebenso tiefem Ernst geltend macht, wie Calvin. In der Grundauffassung von der doppelten Prädestination sind sie gerade deshalb einig. Gnade und Erlösung, Berufung und Rechtfertigung, Buße und christliche Lebensführung, Kirche und ewiges Leben: all diese Gedankenkreise ordnet Zwingli dem Gedanken der Erwählung unter, doch hat er sie nicht einzeln ausgearbeitet. Ebenso

entschieden betont auch Calvin, daß kein Heil möglich ist ohne Erwählung und daß die Wirksamkeit des Heiligen Geistes in den Gläubigen ebenfalls von der Erwählung abhängt. Dergestalt übernimmt er im Wesen das Programm Zwinglis. Seine Größe aber zeigt sich in der Erweiterung, Entfaltung dieses Programmes. Mit bedeutend reicherm theologischem Wissen, besonders aber indem er die Mängel der theologischen Auffassung Zwinglis ergänzt und ausfüllt, zeichnet Calvin den einzigen beruhigenden Weg des Heils.

Der Sünde wird sich der Mensch durch das Gesetz bewußt. Bei Zwingli ist das Gesetz überwiegend instruktiver Natur, Calvin hingegen erhebt es zu einer außerordentlichen Macht. Was Wunder, wenn für ihn derjenige Teil der Heiligen Schrift, der das Gesetz vollständiger ausführt, das Alte Testament, besondere Bedeutung gewinnt. Fast könnte man sagen, Calvin sei bestrebt, die Gegensätze des Alten und Neuen Testaments nicht hervorzuheben, sondern vielmehr sie unbemerkt zu lassen. Jesu Lehre erhält unbedingte Geltung dadurch, daß sie mit voller Klarheit den im Alten Testament geoffenbarten Willen Gottes auslegt, und so kann kein wesentlicher Unterschied zwischen den Gesetzen des Volkes Israel und den hohen Geboten der christlichen Kirche bestehen. Calvin hat den Begriff des Gesetzes tiefgehend entwickelt. Doch bemerkt Carl Holl zutreffend<sup>17)</sup>, daß auch Fachmänner, wo von Calvins Gesetzmäßigkeit die Rede ist, oft irrig übertreiben, indem sie ihm Züge zuschreiben, die erst im Puritanismus oder bei Johannes Knox auftauchen. Calvin sah in der Bibel durchaus nicht eine Gesetzessammlung und wollte dem alltäglichen Leben keinen Zwang antun. So wie Luther, legt auch er dem Leben eines Christenmenschen die Paulinische Freiheit zugrunde.

Der Wille Gottes äußert sich unwidersprechlich in der Frage des Heils. Zur Mitteilung seines Heilswillens hat Gott zwei Wege: das Wort und die innere Bezeugung des Heiligen Geistes. Das Wort ist uns mitgeteilt in der Heiligen Schrift und in den Sakramenten.

Die Heilige Schrift gilt beiden Reformatoren als eine von Gott eingegebene Schrift. In ihrer Deutung gehen sie denselben Weg; denn beide haben sich an dem Studium Pauli entwickelt. Auffallend ist, daß keiner von ihnen die Synoptiker zum Grundstein des religiösen Systems macht; in entscheidenden Fällen berufen sie sich von den Evangelisten immer auf Johannes. In der Erläuterung der Bibel zeigen

<sup>17)</sup> Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte, 1928, III. 267.

sie viel mehr Umsicht, sozusagen mehrseitige Kunst, als Luther. Calvin sucht mit staunenswerter Planmäßigkeit durch womöglich allseitige Erläuterung der einzelnen Bibelstellen zum Ziel zu gelangen, und Zwingli verfügt bei vielseitigem humanistischem Interesse über ungeheuren Stoffreichtum. Calvin hegte keine besonders schmeichelnde Meinung über Zwinglis Schriftdeutungen. Zwingli — sagt er — erläutere zwar die Schrift mit Geschick, gehe aber viel zu frei vor und schweife vom eigentlichen Sinn oft weit ab<sup>18)</sup>. Sehr oft verursacht das Hangen an dem Buchstaben der Bibel Mißverständnis. Eine fast tragische Erscheinung im Kampfe zwischen Zwingli und Luther ist es, daß, obzwar beide die Worte der Offenbarung gleich hoch schätzen, sie sich doch in unendlichen Streit verwickeln, weil sie nicht dieselben Worte unbedingt glaubwürdig finden (Hoc est!). So bessert sich ihr Verhältnis nicht nennenswert dadurch, daß sie andererseits in liberaler Nachsicht oft sehr weit gehen. Beiden entschieden überlegen ist Calvin, indem er in der Erläuterung der Heiligen Schrift nicht nur den Buchstaben und den zusammenhängenden Text in Betracht zieht, sondern auch das unfehlbare Zeugnis des religiösen Erlebnisses anhört.

Das grundlegende Erlebnis bei Calvin ist die absolute Herrlichkeit Gottes. Luthers Theologie ist *theologia crucis*, die Calvins *theologia gloriae*. Diese Gloria empfindet er nicht als unbewegliche Tatsache, sondern als fortdauernd bewegliche Wirklichkeit. Diese ist für alles menschliche Leben unendlich wichtig, denn sie gibt unserer irdischen Tätigkeit Ziel und Sinn. Das religiöse Gefühl, das ganze Leben der Religion wurzelt in der Erkenntnis Gottes, des Allmächtigen; wer zu dieser Erkenntnis gelangt, unterwirft sich ihm unbedingt, hält seine Gesetze. Glaube und Sittlichkeit sind demnach aufs engste verbunden. Auch bei Zwingli steht Gottes Herrlichkeit im Mittelpunkt; sie kommt aber nicht mit so unbedingter Macht zur Geltung, sondern das Gottsuchen des Menschen gesellt sich ihr zu als lebenslenkende Kraft. Endziel also ist beiden dasselbe: Dienst zur Ehre Gottes. Der Verschiedenheit der Wege zufolge empfindet jedoch Calvin die Lehre Zwinglis geradezu als profan. Und dennoch brachte ihre gemeinsame Denkungsart einen sehr wesentlichen theologischen Gedanken hervor: die Lehre des *foedus*, des Bundes, bzw. der *foedera*. Der religiöse Kern, der den Bund mit Gott ermöglichte, war im Menschen vorhanden. Nach Calvin ging dieser Kern durch die Sünde

<sup>18)</sup> Corpus Reformatorum 39, 36.

verloren, und nur die Bündnisse Gottes mit uns konnten ihn wieder zurückbringen. Zwinglis Lehre von der Sünde gestattet zwar kein Hinabsteigen in solche religiöse Tiefen, aber auch er empfindet sehr lebhaft die Bedeutung des Bundes, und aus dem Bunde leitet er die Notwendigkeit ab, daß eine aktive Lebensführung sich im Gehorsam gegen Gott und sein Wort äußern müsse. Beide betonen deshalb mit besonderem Nachdruck die grundlegende Tatsache der reformierten sittlichen Auffassung: die Gegenwart Gottes verpflichtet, die Erkenntnis seiner schaffenden und erhaltenden Tätigkeit stellt auch uns in den Dienst seines Willens.

Der Heilswille Gottes wirkt auf Erden in den Sakramenten als greifbaren Formen des Wortes mit unabwendbarer Kraft zur Erlangung unseres Heils. In der Abendmahlslehre zeigt sich ein klar bewußter wenn auch durchaus nicht unausgleichbarer Unterschied zwischen unseren Reformatoren. Für Calvin sind die Sakramente Heilmittel von doppelter Bedeutung: zum ersten offenbaren sie unseren Glauben vor Gott, bringen ihm unsern Dienst dar; zum zweiten legen sie Zeugnis ab vor den Menschen. Im Heiligen Abendmahl sieht Calvin nicht bloß einfachen Ausdruck der Heilsgewißheit und farblose Erinnerung an eine abgeschlossene Tatsache; er nähert sich vielmehr mit sehnsuchtsvollem, hoffendem Glauben einem Wunder. Ihm ist der Glaube nicht trotzige, unerschütterliche Gewißheit der göttlichen Gnade, sondern Vertrauen, das aber unbedingt der Sicherung durch die Sakramente bedarf. Die Gegenwart Jesu Christi im Heiligen Abendmahl ist demnach unerläßlich notwendig, sonst wäre Sinn und Wert des Sakramentes gefährdet. Von der Abendmahlslehre Zwinglis zur Zeit des Marburger Colloquiums erhielt Calvin genaue Kenntnis. Da er von Anfang her für Luther Stellung genommen hatte, würdigte er die zur Weiterentwicklung geeigneten Elemente in Zwinglis Lehre nicht. Das Moment der Gemeinschaft, das für Zwingli mit Hinsicht auf die Kirche ein entschiedener Wert ist, sowie die Betonung des Gedankens der Danksagung entschädigt Calvin durchaus nicht für die Untiefe des Glaubens bei Zwingli. „Zwingli hat von der Sache sehr irrig und gefährlich gedacht,“ sagt Calvin, „und als ich sah, mit welcher Freude die Unsrigen seine Lehre annehmen, habe ich ihn ohne Bedenken angegriffen“<sup>19)</sup>. Die Abendmahlslehre Zwinglis stempelt Calvin geradezu als profan. „Vom H. Abendmahl hatte er eine falsche und gefährliche

<sup>19)</sup> Corpus Reformatorum 28, 2, 346.

Ansicht ... Da er mit aller Kraft die verwegene Lehre von der körperlichen Gegenwart zu verwerfen suchte, hat er zugleich die rechte Kraft der Ergießung geschwächt oder zumindest verdunkelt“<sup>20)</sup>. So wirkt dann fast überraschend, was er an Bullinger schreibt: „... Es heißt, ich hätte Zwinglis Sakramentslehre für falsch erklärt. Ich gebe nicht zu, dies im allgemeinen ausgesprochen zu haben; ich behaupte im Gegenteil ganz ernst, daß es mir nur so entfahren ist“<sup>21)</sup>.

Der Unterschied ist jedenfalls wesentlich. Das kommt daher, daß in der Auffassung des Glaubens Calvin mit Zwingli zwar übereinstimmt, da auch für Calvin der Glaube die Frucht der durch die wirklichen Geheimnisse des Geistes (*arcana spiritus efficacia*) bewirkten inneren Illumination ist; allein außer dieser geheimnisvollen Wirkung des Heiligen Geistes hält er auch das äußere Wort für unentbehrlich. Die Berechtigung der Sakramente ist ihm unbestreitbar und ihre Zweiflung Gotteslästerung. Zwingli hingegen hebt das Zeugnis des Heiligen Geistes so sehr hervor, anders gesagt, seine Auffassung ist dermaßen spiritualistisch, daß ihm sogar die Arbeit des Geistes wichtiger ist, als der Gebrauch der Sakramente. Jene kann neben diesen auch selbständig werden und auch ohne sie bestehen. Calvin erkennt den Spiritualismus nur in der Form an, daß Geist und Wort in den Erwählten gemeinsam tätig sind, anders gesagt, wenn er auch nicht schroff festhält an Luthers Glauben durch Hören (*fide ex auditu*), könnte er doch den äußeren Mitteln der Gnade nicht entsagen. Luthers Glaube hinsichtlich des Heiligen Abendmahls ist ganz entschieden geschichtlicher Glaube (*fides historica*); ihm bedeuten die Einsetzungsworte Jesu Christi feste Wirklichkeit, während Zwingli von dieser Grundlage prinzipiell abweicht. Calvin hat in dieser Frage vielleicht auch nicht ganz klar gesehen. Er hatte Zwinglis Entwicklung nicht verfolgt, keine Kenntnis genommen davon, daß auch Zwingli die Gegenwart bis zu einem gewissen Grad zugibt, und hauptsächlich würdigte er nicht den in der Tiefe der Commemoration liegenden modernen Gedanken. Und doch hatte Zwingli damit, daß er die Wirklichkeit des Glaubens an eine geschichtliche Tatsache knüpft, und mit der Vertiefung der Erinnerung gerade dieses Geschehen nachdrücklich betont, das Durchdringen der in der Abendmahlslehre auftauchenden magischen Ansichten endgiltig unmöglich gemacht. Ebenso ent-

<sup>20)</sup> Ib. 344; 20, 4. 1555.

<sup>21)</sup> Ib. 43, 572—3.

schieden, wenn gleich unbewußt, bietet er dem Christentum Schutz gegen Theosophie, Gnostizismus und Mystik, die das Wesen des Christentums von den Reformatoren ganz und gar abweichend auffassen. Luther glaubt an die Gegenwart Christi im Heiligen Abendmahl, weil ihm das Wort dies buchstäblich sagte; Calvin glaubt an die geistige Gegenwart Christi, weil sein Glaube dies so erforderte; Zwingli begnügte sich mit der Wiedererweckung des in unserer Seele immer gegenwärtigen Christus durch eine kultische Handlung. Und wenn das Heilige Abendmahl letzten Endes auch für Calvin bloß eine Symbol ist, so steht er in diesem Punkte unleugbar auf Zwinglis Schultern. Der harte Vorwurf, der Zwingli wegen seiner Abendmahlslehre von Calvin traf und ihm in der Geschichte Schaden verursachte, ist aber „nicht nur einseitig, er ist ungerecht. Zwingli war der erste, der im Reformationszeitalter der biblischen Abendmahlslehre eine wirkliche Bresche geschlagen hat, eine Bresche, durch die ein Calvin dann hindurchging“<sup>22)</sup>.

Das Heilige Abendmahl ist nach Calvin eine Lebensäußerung der sichtbaren Kirche, als Gemeinschaft der Gläubigen, nach Zwingli hingegen vermag die Tätigkeit des Heiligen Geistes dies zu ersetzen. Die Wirkung des Geistes zeigt letzten Endes bei beiden Reformatoren, daß Gott jede Minute des Christen bestimmt, seine Treue bestätigt, Untreue beurteilt, über sein ewiges Heil entscheidet. In der Auffassung des Erdenlebens weicht Zwingli von Calvin überhaupt nicht ab: es ist Dienst, Verkündigung der Herrlichkeit Gottes. In der ersten Zürcher Disputation legt er in erhobenem Ton Bekenntnis ab davon, daß er durch den Heiligen Geist vollständige Gemeinschaft mit Gott gefunden. „Ich hoffe und glaube fest und sicher, ja, ich weiß, daß mein Predigen und meine Lehre das heilige, wahre, reine Evangelium selbst ist, welches Gott mich durch den Hauch des Heiligen Geistes oder mittels Seiner offenbarenden Kraft verkünden heißt.“ Dieser durch den Heiligen Geist vorgezeichnete Dienst macht ihn durchaus nicht übermütig, erweckt vielmehr tiefste Dankbarkeit in ihm. „Warum aber der allmächtige Gott dies gerade durch mich, Seinen unwürdigen Diener verkünden heißt, weiß ich nicht, denn er allein kennt das Geheimnis seiner Urteile“<sup>23)</sup>.

Wie Calvin, ist auch Zwingli Soldat Gottes. Mit außerordent-

<sup>22)</sup> Fritz Blanke, *Zwingliana* V, 272.

<sup>23)</sup> *Zw. Werke* I, 488.

licher Willenskraft trägt er die Last einer kommenden Welt, und der Umstand, daß er bei der Grundlegung dieses Gebäudes zusammengebrochen, tut seinem Heldentum gar keinen Abbruch. Calvin blickte weiter, vielleicht auch tiefer; allein der unbedingte Ernst, die aus dem Bewußtsein der Berufung entspringende grenzenlose Arbeitslust läßt die geistige Natur der beiden doch näher verwandt erscheinen, als gewöhnlich angenommen wird. Calvin hatte keinen Sinn für die Zeugeschaft der Treue in Zwinglis Leben. Luther erkannte Zwinglis Märtyrertum nicht an; denn er behauptete, Zwingli habe für keine gerechte Sache gekämpft, sondern störrig an Irrtümern gehangen. Wir wissen jedoch, daß die schweizerische Reformation schon vor Calvin ein eingewurzelter Baum war, und diesen Baum hat Zwingli mit seinem Blut begossen. Kann jemand die Pflicht gegen Gott ernster auffassen, als Zwingli, der mit sehenden Augen in den Tod stürzte?

Außer der Anerkennung der Allmacht Gottes stimmt demnach Zwingli mit Calvin auch in der Bereitwilligkeit zum Gehorsam überein. Den Gehorsam will Calvin auf dem Boden des kirchlichen Lebens erproben; dies gilt ihm als unerläßlicher Rahmen der Christen; wer sich der Macht desselben entzieht, ist ihm ein Feind Gottes. Zwingli bestimmt das Verhältnis zwischen irdischer Kirche und Gott vielleicht mit mehr Bescheidenheit. Jeglicher kirchliche Dienst ist ihm vorübergehender Auftrag. Deshalb verwirft er die Forderung eines besonderen Gewandes für Geistliche, ebenso die Berechtigung des kirchlichen Richteramtes. In das Staatsleben greift er grundsätzlich nicht ein; alle Macht überträgt er dem Staat, dem Geistlichen bloß die Rolle eines Ratgebers. Der Gedanke der Selbstverwaltung eines christlichen Volkes geht von Zwingli aus; er durchbricht die engen Schranken der apostolischen Zeit, und der Staatsordnung gegenüber weicht er von dem überlieferten Weg des widerstandslosen Gehorsams ab. Durch folgerichtig durchgeführte Disziplin will er ein neues gesellschaftliches und politisches Leben schaffen. Calvin überträgt die Disziplinierung dem Kirchengewalt, er ermöglicht also Bestrafung nicht bloß der Taten, sondern auch Überwachung und Bestrafung der Gesinnung; Zwingli hingegen, indem er die weltliche Macht als ausübende Gewalt anerkennt, beschränkt die Strafe auf die Tat. Calvin konnte gewissen Kleinlichkeiten in der Durchführung nicht entgehen, obgleich dies seinem Wesen zuwiderlief; Zwingli gelangte eher zu einem Regierungsverfahren großen Stils. Bei Calvin ist Bildung, Sitte und Religion

in glücklichem Einklang; dem weltformenden Willen des Menschen jedoch spricht er allen selbständigen Wert ab. Dieses Element in seinem Wesen könnte man auch als „Kulturpessimismus“ bezeichnen, und vielleicht deshalb erscheint er oft kalt und rau. Doch fehlten seiner Natur nicht Züge wahrer, freundschaftlicher Menschlichkeit.

Das große Lebenswerk Calvins ist die Vollendung des Reformationsgebäudes. Die systematische Natur, Reinheit des Denkens und sein gottbestimmtes Wesen machen seine Person und sein Werk unanfechtbar, sichern den Kirchen seiner Richtung hohe Überlegenheit. Man kann ihn nur angreifen, nicht aber seine Beweisgründe widerlegen; seine Wirkung hat genügend Kraft für Jahrhunderte, da er unmittelbare Verbindung gefunden hat mit der Ewigkeit. Auf seiner Grundlage können mächtige Gebäude moderner Gedanken aufgebaut werden, da er die menschliche Kultur nie von der Wurzel göttlichen Willens abgerissen hat. Neu und groß in ihm ist der außerordentliche Ernst des religiösen Lebens; das sündhafte, unbedeutende Menschenleben hält er gegen die unendliche Gottheit, und danach bestimmt er dessen Wert. Zwingli konnte sich nie von den äußeren Umständen ganz frei halten; nicht bloß das Suchen politischer Verbindungen entzieht seiner Aufmerksamkeit die Problematik des Christentums, sondern seine ganze Einstellung; denn seine Aufgabe ist die Verbreitung des Evangeliums. Die Ruhe des Sieges war ihm nicht vergönnt. Wie seine Schriften für den Augenblick entstanden, so ist auch sein Leben eine ununterbrochene Reihe von Augenblickspflichten. Er war Kämpfer des Evangeliums. Calvin im Gegenteil vermochte in Genf seinen Gott zum Sieg zu führen. In der Entwicklung der Lehre konnte er eine ununterbrochene Linie, in der Läuterung der Sitten ein Aufsteigen schauen, mit seiner Erbauungsarbeit also hat er die Welt besiegt. Kein Wunder also, daß Erfolg und Züge tapferen Selbstbewußtseins sein Lebenswerk kennzeichnen, während das Werk Zwinglis den Stempel des suchenden Kindesalters trägt.

Nach ernster Überlegung kann dennoch nicht geaugnet werden, daß an der Ausgestaltung der reformierten Kirche in Dogma und Organisation jeder von beiden sein Verdienst hat. Von Calvin haben wir den tiefen sittlichen Ernst, die volle Verantwortlichkeit, den planmäßigen, systematischen Ausbau des Verhältnisses zwischen Gott und Menschen. Ebenso empfindet auch Zwingli die Hoheit Gottes. Sein Werk hat zwar der Zeitenstrom mit Schlamm überflutet, sogar

ihn selbst verschlungen; suchen wir aber seine vergessenen Lehren auszugraben, so wird es uns vielleicht gelingen, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Indem er den Humanismus für das religiöse Leben verwertet, verhilft er einem besonderen Christentypus zu seinem Rechte. Calvin ist ein großer Denker, Zwingli ein von Christo geführter Meister des tausendfältigen Lebens. Calvin hat keine Gedanken, die vollständige Ursprünglichkeit beanspruchten; Zwingli hat solche Gedanken, nur nicht auf dem Gebiete des religiösen Erlebnisses. Ihr selbständiges Leben ist unleugbar. Meiner Überzeugung nach hat der durchdringende Verstand Calvins die zur Weiterentwicklung geeigneten Elemente aus dem Gedankenvorrat seiner Umgebung glücklich zusammengewählt und er kann, im Anschluß an die mit der zeitgenössischen Bildung verknüpften Ideen, Zwingli in mehr Punkten als Vorgänger betrachten, als dies bisher nachgewiesen worden ist. Die Institutionen haben sich als Grunddokument des religiösen Lebens von unanfechtbarem Wert erwiesen. Zwingli war mehr der Mode unterworfen: rationale und liberale Zeitabschnitte haben in ihm vielleicht mehr als gebührt, den Apostel der Gewissensfreiheit, den Patrioten, den Bestürmer des Tyrannismus gewürdigt; philosophisch eingestellte Zeiten empfinden sein Christentum als eine gewisse, aus der Bibel abgeleitete Philosophie und halten es als solche für annehmbar; mystische und pietistische Strömungen hingegen gehen kühl an ihm vorbei. Immerhin ist Demut und Dienst, Wahrheitsuchen und unermüdliche Tätigkeit gemeinsamer Zug der beiden großen Männer. Wenn wir von einer Calvin-Renaissance reden, müßte jedenfalls auch Zwingli wieder erwachen. Würden beide mit dem wahren Gesicht ihres Wesens vor uns treten, sie müßten sich als Brüder im Glauben begegnen.

---

## **Austin (Augustin) Bernher, ein Freund der englischen Reformatoren.**

Von ARNOLD LÄTT.

Wenn man mich fragen würde, welcher vor allen Auslandschweizern der edelste war, der beste, der frömmste, so müßte ich antworten: Austin Bernher.

Die interessante englisch-schweizerische Korrespondenz der so-